

Zeitschrift

der

Deutschen Geologischen Gesellschaft.

B. Monatsberichte.

Nr. 3.

1911.

Protokoll der Sitzung vom 1. März 1911.

Vorsitzender: Herr BRANCA.

Der Vorsitzende eröffnet die Sitzung und erteilt dem Schriftführer das Wort zur Verlesung des Protokolls der Sitzung vom 1. Februar 1911. Das Protokoll wird verlesen und genehmigt.

Der Vorsitzende legt die eingegangenen Druckschriften vor.

Herr BRANCA spricht über den gegenwärtigen Stand unserer Kenntnis vom fossilen Menschen.

Zwei verschiedene Schädeltypen des fossilen Menschen treten bekanntlich in diluvialer Zeit in Europa auf: Ein höherer, der schon ganz so gestaltet war wie der des heutigen Europäers, und ein niederer, der Neandertal-Typus, der ganz ähnlich war, wie man ihn heute noch unter Australiern findet, unter denen KLAATSCH sogar einen noch tieferstehenden Schädel als den Neandertaler gefunden hat. Auch auf den Philippinen (Luzon) soll Dr. BEAU neuerdings diesen Neandertaler Typus lebend gefunden haben; und selbst von lebenden Europäern hat R. VIRCHOW behauptet, daß er hier und da einmal auftrete. Selbst wenn man letzteres, als noch des Beweises ermangelnd, beiseite läßt, so ergibt sich doch, daß der höhere wie der niedere Schädeltypus, die bereits in diluvialer Zeit in Europa bestanden, auch heute noch auf Erden leben. Nur mit dem Unterschiede, daß der niedere Typus damals ebenso stark, wohl auch noch stärker verbreitet war als der höhere, während er jetzt bereits auf kleine Bruchteile der Menschheit beschränkt, also dem Aussterben verfallen ist.



Aber es gab zu diluvialer Zeit in Europa noch einen dritten Typus, auf dessen große Wichtigkeit ich in meiner unten zitierten Arbeit hingewiesen und den ich als „Zwitter-Typus“ bezeichnet habe¹⁾. In diesem Typus (Combe Capelle, Grotte des enfants) finden sich die Merkmale jener beiden Typen vereinigt; insofern, als der obere Teil des Schädels — was Steilheit der Stirn, Höhe des Schädeldaches sowie Fehlen der Überaugenbrauenbögen und Fehlen der Prognathie anbetraf — dem höheren Typus angehörte, wogegen der Unterkiefer in seiner Dicke und Kinnlosigkeit auf den niederen Typus hinwies. Die Wichtigkeit dieses Typus liegt darin, daß man bis jetzt jeden isoliert gefundenen Unterkiefer, welcher die Merkmale des niederen Typus zeigte, ohne weiteres dem Neandertal-Typus zurechnete, wodurch die Zahl der hierher gestellten Schädel natürlich eine größere wurde. Jetzt aber, nach Kenntnis des „Zwitter-Typus“, wird man gegenüber isolierten Unterkiefern mit niederer Gestaltung vorsichtiger sein müssen, da nicht ausgeschlossen ist, daß solche niederorganisierten Unterkiefer zu Schädeln des Zwitter-, d. h. eines höheren Typus gehören können.

Die Merkmale des Neandertal-Typus sind in zwei sehr verschiedenartige Kategorien zu trennen: Die fliehende Stirn und die geringe Höhe des Schädeldaches sind die wichtigeren Hauptmerkmale, da sie die hier geringere Masse des Gehirns verraten, letzteres aber bei uns „Hirnwesen“ das bei weitem wichtigste, markanteste Organ ist. Wobei allerdings nicht aus dem Auge verloren werden darf, einmal, daß diese niederen Schädel durch ihre zum Teil sehr starke Verlängerung nach hinten dennoch viel mehr Gehirnmasse enthalten haben können, als anderenfalls der Fall wäre. Zweitens aber, daß die absolute Masse des Gehirnes doch nur bis zu einem gewissen Grade anhaltgebend ist für die geistigen Fähigkeiten eines Wesens; daß vielmehr Bau, feinere Struktur und relative Größe des Gehirnes gegenüber der übrigen Masse der Nerven entscheidender sein dürften.

Von geringerer Wichtigkeit am Neandertal-Typus sind dagegen die starken Buckeln über den Augen, die Prognathie, die Massigkeit des Unterkiefers sowie der Zähne und das Fehlen des Kinns. Das äußere Aussehen des Gesichtes mußte freilich durch das Vorhandensein dieser Merkmale sehr stark beeinflusst, ins Tierische hinabgezogen werden. Aber selbst wenn die dicken Überaugenbrauenbögen sich zu Horn-

¹⁾ W. BRANCA: Der Stand unserer Kenntnisse vom fossilen Menschen. Leipzig, Veit & Co., 1910. 8°. VII u. 112 S., mit vielen Abbildungen.

zapfen mit Hörnern darauf ausgebildet hätten, wie wir solches ja auf den Stirnbeinen namentlich der Wiederkäufer finden — es würde sich doch immer nur um „Außenwerke“ am menschlichen Schädel handeln, die auf das Gehirn von keinem oder geringem Einflusse waren. Auch die Schnauzenbildung konnte tierisch prognath, der Unterkiefer massig und kinnlos sein, ohne daß das Gehirn wesentlich davon beeinflußt wurde. Höchstens in geringem Maße würde eine Beeinflussung der Masse des Gehirnes durch diese Merkmale erfolgt sein können; insofern, als mit der Schnauzenbildung und der Stärke des Unterkiefers auch die Stärke der Kaumuskeln eine stärkere sein mußte; und da letztere auch am Hirnschädel befestigt sind, so konnten stärkere Kaumuskeln auch stärkeren Druck auf den Hirnschädel hervorrufen und dadurch dessen Ausbildung und damit die des Gehirnes etwas hemmen. Aber dieser Einfluß auf das Gehirn war doch in jedem Falle ganz gewaltig viel geringer als der Einfluß, den fliehende Stirn und niedrige Schädelkalotte auf dasselbe ausübten.

Faßt man nun wieder jene diluvialen „Zwitterschädel“ daraufhin ins Auge, so zeigt sich, daß an ihnen die „wichtigeren“ Merkmale für Zuteilung dieser Schädel zum höheren Typus sprechen, und nur die „weniger wichtigen“ zum niederen.

Tertiäre Menschenreste sind mit absoluter Sicherheit bisher immer noch nicht gefunden worden. Wenn sich bestätigen sollte, daß der in Südamerika angeblich in den Schichten des Monte Hermoso gefundene Atlas eines Menschen sehr kleiner Statur wirklich pliocänen Alters ist, dann wäre dies der erste bisher sicher erwiesene tertiäre Menschenrest. Indessen bisher ist der Mensch Leitfossil für die Jetzt- und die Diluvialzeit; und aus diesem Grunde muß das pliocäne Alter dieser Schichten wohl so lange noch als nicht ganz sicher erwiesen angesehen werden, bis es eben wirklich sicher erwiesen ist. STEINMANN, der das pliocäne Alter der Monte Hermoso-Schichten als wahrscheinlich ansah, drückte sich doch immerhin nicht ganz bestimmt aus; wohl weil es an beweisenden anderen Fossilien fehlt. An den damals zwar schon gefundenen und beschriebenen, aber wieder in Vergessenheit geratenen Menschenhalswirbel wird er bei seinem Urteile kaum gedacht haben; vielleicht hätte er es anderenfalls noch stärker bedingt ausgesprochen? Es kommt dazu der weitere Umstand, daß nach bisheriger Anschauung (wenn man von FL. AMEGHINO absieht) gerade Südamerika das letzte der Länder wäre, an das man als den Entstehungsort des Menschen gedacht hätte.

Selbstverständlich sind das alles nur Momente, welche mich noch zögern lassen, die Schichten des Monte Hermoso und damit den in ihnen gefundenen Halswirbel als tertiär und alle daraus sich weiter ergebenden Konsequenzen als sicher anzuerkennen. Aber auch nichts weiter als „zögern“ lassen. Je weniger wir in der Wissenschaft von vorgefaßten Meinungen ausgehen, je mehr wir uns vergegenwärtigen, daß jeder neue Tag, jeder neue Fund die bisherige Anschauung umwerfen kann, desto vorsichtiger müssen wir in der unbeugsamen Aufrechterhaltung bisher herrschender Anschauungen sein.

FL. AMEGHINO stellt zu dem Atlas noch ein Femur vom Monte Hermoso und stellt für beide zusammen eine neue Vor-Menschengattung auf. Das Femur gehört aber, wie schon ABEL gesagt hat, nicht dem Menschen an, also nicht zum Atlas. Näheres, beweisende Zahlen sowie Bemerkungen über die anderen angeblichen neuen Vor-Menschengattungen AMEGHINOS habe ich in meinem oben zitierten Buche gegeben, ebenso wie ich auch in allem Folgenden das hier nur kurz andeuten kann, was dort ausgeführt ist.

Es ist verschiedentlich die Ansicht ausgesprochen worden, der eingangs besprochene höhere Schädeltypus habe sich in Europa in diluvialer Zeit aus dem niederen entwickelt. Das ist indessen eine Anschauung, die völlig unerwiesen ist. Diese Entwicklung kann ja bereits zu tertiärer Zeit erfolgt sein; sie kann auch in einem anderen Erdteil sich vollzogen haben, so daß dann beide Typen nach Europa erst eingewandert wären und dort einfach nebeneinander gelebt haben würden; es kann sogar gerade umgekehrt der höhere Typus in Europa älter sein als der niedere (Schädel von Galley Hill); der Mensch kann endlich diphyletisch sein, d. h. beide Typen können von zwei verschiedenen Vorfahren-Formen ausgegangen sein. Das alles sind natürlich nur Möglichkeiten; aber sie lassen erkennen, wie unberechtigt es wäre, jene erstere Ansicht als etwas anderes ausgeben zu wollen denn als eine Möglichkeit, die ebenso falsch wie richtig sein kann.

Ähnlich oder vielmehr noch ungünstiger steht es mit jener anderen, ebenfalls von verschiedenen Seiten vertretenen Behauptung, daß der Mensch von den Anthropomorphen abstamme. An und für sich könnten ebensogut gerade umgekehrt die Anthropomorphen vom Menschen abstammen, insofern, als sie lediglich ein Seitenzweig des menschlichen Stammes sein könnten. Ebenso könnten aber auch Mensch wie Menschenaffe zwei gleichwertige Seitenzweige des sich gabelnden, beiden gemeinsamen Hauptstammes sein. Mit Sicherheit können wir nur

zweierlei sagen: Erstens, daß wir nichts darüber wissen, wie sich nun in Wirklichkeit die Sache verhält. Zweitens, daß der Mensch von solchen Anthropomorphen, wie es die heutigen sind, schwerlich abgeleitet werden kann. Es fehlt aber bisher jeder paläontologische Beweis dafür, daß die jung- oder mittel-tertiären Anthropomorphen, in denen wir die Vorfahren der heutigen Menschenaffen erblicken müssen, in den sogleich zu besprechenden Punkten noch anders als die heutigen beschaffen gewesen seien. Schon KLAATSCH hat darauf hingewiesen, daß der Menschenstamm nicht in den Anthropomorphen wurzeln könne, sondern aus tieferer Zeit selbständig gerade heraufgewachsen sein müsse aus Gründen, welche er der Gestaltung von Fuß und Hand entnahm. ADLOFF hat dann ebenso die Abstammung von den Anthropomorphen als unmöglich verneint wegen der Gestaltung der Milchprämolaren, die beim Menschen gerade nicht auf Anthropomorphen als Ahnen hinweist. Wiederum ein anderer Grund liegt in der Gestalt des Femur, das beim Menschen schlank und lang, bei den Anthropomorphen gedrungen ist — mit Ausnahme des Gibbon, der ein dem Menschen ähnliches Femur besitzt. Einen letzten Grund bildet die so große Länge der Arme bei allen Anthropomorphen einschließlich des Gibbon.

Bevor also nicht nachgewiesen ist, daß bei jung- und mittel-tertiären Anthropomorphen alle diese Verhältnisse etwa noch anders gewesen sind als bei den heutigen Anthropomorphen, oder daß etwa umgekehrt bei dem tertiären Menschen diese Verhältnisse noch den heutigen Menschenaffen ähnlicher waren, können wir unmöglich als sicher behaupten, daß der Mensch von den Menschenaffen abstamme.

Noch mehr aber schwebt in der Luft die von E. HÄCKEL immer wieder vertretene Behauptung, daß wir alle fossilen Übergänge vom niedersten Halbaffen bis zum Menschen hinauf haben, daß also die ganze fossile Ahnenreihe des Menschen sichergestellt sei. Das ist völlig unrichtig. Der fossilen Halbaffen gibt es freilich eine ganze Anzahl; aber einen Stammbaum kann man nicht bei den ältesten Formen beginnen, von denen man ja gar nicht weiß, ob sie wirklich die Ahnen waren. Einen Stammbaum kann man nicht von unten herauf, sondern nur von oben hinab bauen. Vom Menschen aus muß man in immer tiefere Etappen hinabsteigen; nur so kann man dann erkennen, wohin man schließlich gelangt. Aber diese Etappen können wir doch bis jetzt noch nicht mit Sicherheit erkennen. Wozu also einen Phantasie-Stammbaum konstruieren und behaupten, daß er tatsächlich erwiesen sei? Es ist doch wahr-

lich keine Schande, zu gestehen, daß wir in der wichtigsten aller paläontologischen Fragen, in der nach unserer Abstammung, noch nichts Sicheres wissen. Die Paläontologie ist noch eine so junge Wissenschaft, stützt sich bisher auf zum Teil so überaus mangelhaftes Material, daß unser Nicht-Wissen sehr erklärlich ist.

Nicht einmal die nach HÄCKEL nächste angebliche Vorfahren-Etappe des Menschen, der *Pithekanthropus* aus Java, ist als solche sichergestellt; sondern im Gegenteil, er ist allmählich immer weniger Vorfahr geworden, immer mehr nur zu einem Seitenzweige degradiert worden. Das liegt in seinen Altersverhältnissen, über welche eine ganze Anzahl von Urteilen verschiedener Forscher vorliegt, die fast alle zwischen mitteldiluvial und altdiluvial schwanken. Nur BLANCKENHORN kommt jetzt, wie früher DUBOIS, zu der Ansicht, daß *Pithekanthropus* vielleicht altdiluvial, vielleicht ganz jung pliocän sei. Man kann also darin Sicheres über *Pithekanthropus* bisher absolut noch nicht sagen.

Deswegen bleibt er doch morphologisch ein Bindeglied; und E. DUBOIS Ruhm, ihn entdeckt zu haben, bleibt derselbe, unraubbare, große.

Aber warum denn — und das gilt ganz allgemein, nicht bloß vom menschlichen Stammbaume — in jedem Fossil, das der Gestaltung nach ungefähr in die Stammreihe zu passen scheint, nun mit Sicherheit eine Etappe des Stammes erblicken wollen, während es doch vielleicht ebenso gut oder noch viel eher nur ein Stück eines Seitenzweiges ist! Hat denn nicht jeder Baum immer nur einen einzigen Stamm, wohl aber viele Seitenzweige? Ist also die Wahrscheinlichkeit, daß wir in einem solchen Fossil eine Etappe eines Seitenzweiges vor Augen haben könnten, nicht eigentlich größer, als daß es eine Etappe des Stammes bilden müsse?

Zudem wissen wir noch gar nicht, wo denn die Ahnen des Menschen hergekommen sind; denn von verschiedenen Seiten sind nicht weniger als 6—7 verschiedene Länder dafür in Anspruch genommen worden¹⁾: Das nordpolare Gebiet, Europa, Asien, Java, Australien, Südamerika, Afrika. Satis superque; und weiter, immerhin ist es doch auch möglich, daß die tertiären Vorfahren des Menschen für ewig begraben liegen, entweder unter Schnee und Eis im hohen Norden, oder auf

¹⁾ Ganz ähnlich wie bei der Frage nach der Lage des Paradieses, das ein für Ostpreußen begeisterter Eingeborener (wegen der Bernsteinflora) sogar nach Ostpreußen verlegt wissen wollte.

dem Boden unter den Wasserspiegel hinabgesunkenen Festlandes.

Von fossilen Anthropomorphen hat man, gegenüber den vier lebenden, neun Gattungen bisher aufgestellt: sechs in Europa, zwei in Asien, eine in Afrika. Davon sind vier nur je durch einen einzigen Zahn vertreten; von den anderen fünf aber sind die meisten nur aus so mangelhaften bzw. spärlichen Zahn- und Kieferresten bekannt, daß ebenfalls wenig damit anzufangen ist — so lange man eben das Ziel der Wissenschaft darin sucht, Exaktes, sicher Begründetes zu geben, nicht aber Spazierflüge im Reiche der Phantasie. Nur von *Dryo-* und *Pliopithecus* ist ein wenig mehr, aber immer noch zu spärliches Material bisher gefunden. *Dryopithecus* hat auch die dem Menschen ähnlichsten Molaren, aber eine für einen Ahnherrn des Menschen — mir wenigstens — doch recht unbequeme lange Schnauze; und über das doch so sehr wichtige Längenverhältnis der Arm- und Beinknochen zueinander und zum ganzen Körper wissen wir noch nichts. SCHLOSSER hat nun neuerdings in den von E. FRAAS aus Ägypten gehaltenen Fossilien den bezahnten Unterkiefer eines oligocänen Anthropomorphen, etwa von der Größe eines Katzenunterkiefers, entdeckt. Das ist, da es sich um Afrika handelt, überaus interessant. Aber daß das nun der gesuchte gemeinsame Stammvater der Menschen und der Menschenaffen sein soll, wie SCHLOSSER sagt, das gehört doch einstweilen noch in das Reich der Phantasie. Selbstverständlich müssen der diluviale Mensch tertiäre Vorfahren und diese wiederum Vorfahren gehabt haben. Aber ist denn irgend etwas gewonnen, wenn wir auf Grund völlig ungenügenden Materiales in der höchsten aller paläontologischen Fragen ganz Unsicheres als sicher oder auch nur als wahrscheinlich hinstellen?

An der Diskussion beteiligen sich die Herren BLANCKENHORN, CARTHAUS, LEPPLA, MENZEL, WERTH, OPPENHEIM.

Herr MENZEL bemerkte dazu: In seiner Arbeit über den Unterkiefer des *Homo Heidelbergensis* aus den Sanden von Mauer bei Heidelberg (Ein Beitrag zur Paläontologie des Menschen. Mit 13 Tafeln. Leipzig bei WILH. ENGELMANN 1908) führt Herr SCHOETENSACK vollkommen zutreffend auf Grund der Untersuchungen der Lagerungsverhältnisse und der Säugetierfauna durch BENECKE und COHEN, ANDREAE und SAUER aus, daß die Schichten von Mauer dem tieferen Diluvium angehören, durch das Vorkommen einiger Formen wie *Rhinoceros etruscus* aber Beziehungen zum Tertiär aufweisen.

Die von ANDREAE zuerst untersuchte, von GEYER neu bearbeitete Molluskenfauna zeigt aber eine rein diluviale Zusammensetzung, ja, einige Formen deuten auf Einwanderung aus dem Norden und Nordosten, also wahrscheinlich schon auf eiszeitliche Einflüsse hin. Durch die populäre Literatur, insbesondere durch das Kosmos-Heft von W. BÖLSCHKE: „Der Mensch der Vorzeit“ ist die unzutreffende Bezeichnung des Unterkiefers von Mauer als Rest des „Tertiär-Menschen“ weit verbreitet worden. Es scheint angebracht, vom geologischen Standpunkte aus einmal mit allem Nachdrucke darauf hinzuweisen, daß von tertiärem Alter der Fundschichten keine Rede sein kann. Der Ruhm, das älteste bisher bekannte Überbleibsel vom Menschen zu sein, bleibt dem Heidelberger Kiefer trotzdem erhalten.

Durch die Ausführungen von KLAATSCH in der Zeitschrift für Ethnologie und in der Prähistorischen Zeitschrift ist ohne Zweifel festgestellt worden, daß wir zur Diluvialzeit in Europa zwei voneinander deutlich verschiedene Menschenrassen, oder wenn man will, Menschenarten hatten, deren Vertreter einmal die Funde aus der Neandertalhöhle und die Knochen von Spy sowie einige andere Reste darstellen, deren andere der Aurignacenser von Combe-Capelle sowie der Schädel von Galley-Hill usw. bilden. KLAATSCH führt aus, daß von diesen beiden Menschenrassen die eine, die des Neandertalers, ihre Entwicklung und Hauptverbreitung im Westen, im südwestlichen Europa und im nördlichen Afrika hatte und dort mit einer Tiergesellschaft zusammen lebte, die durch *Elephas antiquus* charakterisiert wird. Die andere, schlankere Aurignacenserrasse war im Osten, im südöstlichen Europa und im nordwestlichen Asien heimisch und lebte dort in Gemeinschaft einer durch das Mammut bezeichneten Tiergesellschaft. Bei der weiteren Ausbreitung beider oder vielleicht bei Wanderungen, die sie mitsamt der mit ihnen lebenden Tierwelt zur Diluvialzeit unternahmen, vielleicht unter dem Einfluß der weiter im Norden auftretenden Vereisungen, stießen sie im mittleren Europa aufeinander. Als ein Zeugnis eines solchen feindlichen Zusammenstoßes sieht KLAATSCH das „Schlachtfeld von Krapina“ an, auf dem sich nach KRAMBERGER die deutlichsten Spuren von Kanibalismus gefunden haben. Es hat aber sicher später auch eine friedliche Mischung der verschiedenen Rassen stattgefunden, wie an geologisch jüngeren Skeletten (Schädel von Cancelade, Cromagnon usw.) zu beobachten ist, die Merkmale beider Rassen aufweisen. Interessant ist noch KLAATSCH' Stellung zur Verwandtschaft der Menschen und der Menschenaffen. Durch genaue Untersuchungen und Vergleiche der Skelettteile hat er

gefunden, daß einerseits der Gorilla in einer Reihe von Merkmalen große Ähnlichkeit im Knochenbau mit den Menschen der Neandertalrasse besitzt, andererseits aber der Orang dem Aurignacenser recht nahe steht. Daraus schließt er, daß der heute in Asien lebende Orang-Utan ein Seitenzweig der östlichen Aurignacenser Rasse ist, während der afrikanische Gorilla sich von der Neandertaler Rasse abgezweigt hat. Die Ähnlichkeit der plumpen dicken Gorillaknochen mit dem Neandertalerskelett und des schlankeren Orangs mit den hochgewachsenen geraden Aurignacensern zeigt KLAATSCH z. B. sehr schön an der Zusammenstellung einmal der Tibien und zum anderen der Femora¹⁾ dieser vier Lebewesen. Diese Übereinstimmung trifft außer in der allgemeinen äußeren Gestalt noch viel mehr in vielen kleinen Merkmalen zu, wie KLAATSCH des näheren ausführt.

Wenn Herr BRANCA bemerkte, daß es interessant und lohnend sein dürfte, wenn ein „in der Erforschung der Quartärschichten erfahrener Geologe“ einmal genau die Fundstätte der Menschenknochen von Galley-Hill untersuchte, um das noch nicht genau bekannte Alter der Fundschichten festzustellen, so gilt dasselbe noch viel mehr von den Lagerstätten der beiden HAUSERSchen Skelette aus der Dordogne. Das Alter dieser Skelette ist bisher lediglich nach den beigegebenen Artefakten bestimmt worden. Über die Beziehungen der dort auftretenden Kulturstufen zu geologischen Horizonten sind zwar mehrfach Untersuchungen angestellt und Vermutungen aufgestellt worden, dieselben können aber nicht sonderlich befriedigen. Außerdem ist das kulturelle Alter bei beiden Skeletten noch nicht unbestritten. Der Mensch von Le Moustier wird häufig als der Moustier-Stufe angehörig bezeichnet; KLAATSCH macht aber schon darauf aufmerksam, daß ihm Artefakte vom Typus von St. Acheul beigegeben waren. Dem *Homo Aurignacensis Hauseri* wird einerseits ein Alter des unteren Aurignacien zugewiesen; RUTOT betont aber, daß bei ihm echte Moustier-Typen gefunden worden sind, er also dem Mousterien zuzuweisen ist. Ein geologisches Profil ist zwar zur Zeit der Auffindung von BAECHLER aufgenommen worden, RUTOT erklärt dasselbe indessen für ungenau und ersetzt es durch ein anderes. Aber auch RUTOT macht keine näheren paläontologischen Angaben über die betreffenden Fundschichten sowie die übrigen Schichten des Profils. Kein einziger der Besucher der Vézèretales hat bis jetzt

¹⁾ Zeitschr. f. Ethnologie, 42. Jahrg., S. 545 und 558.

eine genaue Stratigraphie der unter dem Abri auftretenden Diluvialschichten auf Grund der übrigen Fauna, der Wirbeltiere und der Conchylien, aufgestellt. Und doch sind, wie ich aus dem Munde des Herrn HAUSER gehört habe und wovon ich mich durch Funde, die Herr HAUSER wie auch Herr Konservator ED. KRAUSE dort gemacht haben, überzeugen konnte, massenhaft Säugetierknochen und Conchylien in den Schichten vorhanden, aus denen man unschwer die klimatischen und sonstigen Verhältnisse bei Ablagerung dieser Bildungen erkennen und ihre etwaigen Beziehungen zu den Eis- und Zwischeneiszeiten feststellen könnte. Bei der großen Wichtigkeit dieser Skelettfunde für die Kenntnis von der Entwicklung und vom Stammbaum des Menschen und bei der Fülle und der Bedeutung der zahlreichen Fragen, die sich an diese Skelette anknüpfen, wäre es von größtem Interesse, wenn hier eine genaue und gründliche Untersuchung und Altersbestimmung der Fundschichten durch einen „in der Diluvialforschung erfahrenen Geologen“ durchgeführt würde.

Alsdann trägt Herr KRUSCH über die genetischen Verhältnisse der Otavi-Lagerstätte vor¹⁾.

Es sprechen zum Vortrag die Herren SCHEIBE und BRANCA.

Darauf wird die Sitzung geschlossen.

v.	w.	o.
BÄRTLING.	BRANCA:	FLIEGEL.

¹⁾ Der Vortrag wird in den Abhandlungen veröffentlicht werden.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1911

Band/Volume: [63](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Monatsberichte der Deutschen geologischen Gesellschaft 145-154](#)